Jedes Zeitalter hat einen eigenthümlichen Charakter, auch das unsrige; man könnte es das industrielle nennen. Wenn man im Geiste sich 50 Jahre zurückversetzt, welchen Unterschied im Leben gewahrt man da! Wenn die damals lebende Generation aus ihren Gräbern hervorgehn sollte, was würde sie zu unserer Zeit sagen! Sie würde ihren Augen nicht trauen, sie würde das Wirkliche für unmöglich halten, wenigstens nur aus dem Einflusse einer höheren Macht erklärlich finden.

Alles ist aus dem alten, gewohnten Geleise gerückt, eine Erfindung folgt der andern, kaum ist eine ins Leben getreten, so wird sie schon von einer neuen verdrängt; Zeit und Raum, die nothwendigen Formen des Denkens, haben aufgehört, oder sind wenigstens zu einem unbedeutenden Etwas zusammengeschrumpft. Und welche Resultate für die menschliche Thätigkeit, so wie für den materiellen Lebensgenuß sind daraus hervorgegangen! Man müßte absichtlich seine Augen verschließen, wenn man die großen Vorzüge der Gegenwart vor der Vergangenheit in dieser Hinsicht nicht zugestehen wollte. Aber, eine andere Frage ist die, ob, was doch von der äußersten Wichtigkeit ist, mit dieser so sehr gesteigerten industriellen Bildung die sittlich-religiöse gleichen Schritt gehalten hat, ob durch den erhöhten Lebensgenuß die Menschen wahrhaft glücklicher geworden sind, als sie früher waren.

Das unruhige und unstete Treiben derselben, die Vermehrung der Strafanstalten in der Gegenwart, die Unzufriedenheit fast aller Stände mit ihrem Schicksale, welche Tausende aus ihrem Vaterlande treibt, um in der Fremde das Lebensglück zu erjagen, welches sie hier vergebens zu erringen strebten, scheint dagegen zu sprechen und für die große Wahrheit zu zeugen, daß es etwas höheres giebt, als das Leben im Staube, und daß das wahre Glück nicht von Aeußerlichkeiten abhängig, sondern nur in eigener Brust zu finden sei.

Diese Wahrheit, welche so alt ist, als die Welt und durch die Erfahrung aller Völker und Zeiten bestätiget wird, ist es, welche in unserer Brust die Sehnsucht nach etwas Höherem und Besserem weckt, als die Erde zu geben vermag, sie ist es, welche uns hinführt zu dem Einen, das noth ist — Luc. 10, 42 — zu dem heiligen Glauben an den, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist — Joh. 14, 6 — zu der sittlich religiösen Bildung.

So wie der Schiffer bei seinen Reisen auf dem weiten, wüsten Ocean des Himmels nicht entbehren kann, um das Ziel seiner Reise glücklich zu erreichen, wie wir selbst die Größe unsers Erdballs nur mit Hülfe des Himmels zu berechnen vermögen, so bedürfen wir auch bei unsern

irdischen Geschäften eines höheren Leitsterns um den eigentlichen Zweck und die höchste Bestimmung unsers Daseins nicht aus den Augen zu verlieren. Diese Wahrheit bestätigen die Weisen aller Zeiten. Seneca Epist. 41 sagt unter andern: Prope est a te Deus, tecum est, intus est. Ita dico Lucili, sacer intra nos spiritus sedet, malorum bonorumque nostrorum observator et custos; hic, pro ut a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat. Bonus vir sine Deo nemo est! An potest aliquis supra fortunam, nisi ab illo adjutus, exsurgere? Ille dat consilia magnifica et erecta. In unoquoque virorum bonorum habitat Deus. Cfr Act. apost. 17, 27. 28. Rom. 2, 14. 15.

Auch die griechischen Philosophen sprechen die nämliche Wahrheit an verschiedenen Stellen aus.

Nicht umsonst hat Gott den Blick des Menschen zum Himmel gerichtet; er wollte damit andeuten, daß wir uns unserer höheren Bestimmung bewußt werden sollten. Cicero de nat. Deor. lib. 2., cap. 56 sagt: „Deus homines humo excitatos celsos et erectos constituit, ut Deorum cognitionem, coelum intuentes, capere possent.

Ovid. Metamorph. 1, 85. 86.

Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Jussit et erectos ad sidera tollere vultus.

Machiavelli in seinen discorsi über den Livius zeigt in mehreren Capiteln an dem Beispiele Roms die Nothwendigkeit einer tief begründeten Religiosität für das Bestehen und Gedeihen des Staates.

Thiersch sagt in seiner Abhandlung: „De l'état actuel de la Grèce et des moyens à sa restauration“ und zwar bei Besprechung des öffentlichen Unterrichts: Il est necessaire, que les sentimens religieux et moraux prédominent partout.“

Fichte, in seinen Reden an die deutsche Nation, sagt: „Wo bei klarer Einsicht des Verstandes in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters dennoch unablässig fortgearbeitet wird an demselben; wo muthig der Schweiß des Säens erduldet wird, ohne einige Aussicht auf eine Erndte; wo wohlgethan wird auch den Undankbaren und gesegnet werden mit Thaten und Gütern diejenigen, die da fluchen und in der klaren Vorhersicht, daß sie abermals fluchen werden; wo nach hundertfältigem Mißlingen dennoch ausgeharret wird im Glauben und in der Liebe: da ist es nicht bloße Sittlichkeit, die da treibt, denn diese will einen Zweck, sondern es ist die Religion, die Ergebung in ein höheres, unbekanntes Gesetz, das demüthige Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochnen Leben, welches allein und um sein selbst willen gerettet werden soll, wo das Auge nichts anderes zu retten sieht.“

Man vergleiche ferner Kants Schriften an verschiedenen Stellen, vorzüglich seine Grundlegung zu einer Methaphysik der Sitten, und seine Kritik der praktischen Vernunft. Ein Recensent dieser Werke sagt darüber: Einen innig religiöseren Denker hat weder die Vergangenheit aufzuweisen, noch wird die Zukunft jemals aufzustellen vermögen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seine ganze praktische Philosophie, selbst sein unerschütterlicher, beseligender Glaube an die Gottheit ist auf ein tiefgefühltes, ethisches Bedürfniß gegründet, dem jede seiner Schriften das Wort redet, und seine Religionsphilosophie ist eine reiche Quelle, von einsichtsvollen Theologen hochgeschätzte Quelle der Belehrung für jeden, der mit Worten Begriffe verbinden will ꝛc." Doch, was bedarf es noch der Autoritäten, wo der Gegenstand für sich selber spricht!

Wer hat nicht schon in manchen einsamen und schweren Stunden des Lebens für sein Herz etwas anderes gesucht und ersehnt, als was ihm sein Verstand und seine Wissenschaft zu bieten vermogte? Bei den oft niederbeugenden Erscheinungen und Erfahrungen des Lebens, denen Jeder ausgesetzt ist, bedarf es für die Ruhe und den Gleichmuth der Seele stärkerer Stützen und Anker, als in den Theorien und Systemen der Wissenschaft und der Philosophie zu finden sind. Durch wissenschaftliche Bildung kann die Religion nie ersetzt werden. Schon Bako von Verulam, vielleicht der größte Denker seiner Zeit, sagt: „Die Philosophie, nur leicht mit den Lippen gekostet, kann zum Unglauben und zur Gottesleugnung führen, aber tiefe Züge aus ihrem Born führen zu Gott." Aber, wie Viele sind derer, welche tiefe Züge aus ihrem Born zu schöpfen vermögen!

Der Menschengeist mit all seiner Kraft und Hoheit, ist doch zu schwach und ohnmächtig, um die Schranken zu durchbrechen, die eine unerforschliche Macht der gründlichen Erforschung ihres eigenen Daseins und Wesens, der völligen Enthüllung heiliger Geheimnisse der Welt und des Lebens, der unumstößlichen Erkenntniß von der Freiheit des Menschen und seiner ewigen Bestimmung entgegengestellt hat. Unruhe und Mißmuth, quälende Zweifel und innere Zwietracht, sittliche Haltlosigkeit und trostlose Lebensansicht müssen nothwendig die Seele erfüllen, welche mit unbeschränktem Vertrauen auf die Allmacht der Vernunft und Wissenschaft die Räthsel des Daseins der sittlichen Weltordnung und der ewigen Zukunft lösen, und allein auf diese Lösung ihre ganze Weisheit und ihr ganzes Lebensglück bauen will.

Keine Philosophie der Welt vermag und vermogte je die vollkommene Lösung jener Räthsel und darum auch nicht die alleinige Weisheit und das wahre Glück des Lebens zu gewähren.

Darum bedarf der Mensch zu seinem Frieden und zur Bewahrung seiner sittlichen Würde des demüthigen Glaubens, welcher gewährt eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet, — Hebr. 11, 1. — was kein Auge gesehn und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. 1 Cor. 2, 9.

Welcher Philosoph vermögte durch die Resultate seiner Forschungen das Gegentheil zu beweisen? Wäre es vielleicht die traumartige Lebensansicht, welche Fichte in seinem Idealismus aufstellt, und die aus folgender Stelle seiner Abhandlung: „Ueber die Bestimmung des Menschen, pag. 173., recht deutlich hervortritt:

„Ich weiß überall von keinem Sein; auch nicht von meinem eigenen; es ist kein Sein. Ich selbst weiß überhaupt nicht und bin nicht. Bilder sind, sie sind das Einzige, was da

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist, und sie wissen von sich nach Weise der Bilder, Bilder die vorüberschweben, ohne daß etwas sei, dem sie vorschweben; die durch Bilder von den Bildern zusammenhängen, Bilder ohne etwas in ihnen abgebildetes, ohne Bedeutung und Zweck! Ich selbst bin eins von diesen Bildern, ja, ich bin selbst dieses nicht, sondern nur ein verworrenes Bild von den Bildern (Sic). Alle Realität verwandelt sich in einen Traum, ohne ein Leben, von welchem geträumt wird, und ohne einen Geist dem da träumt; in einen Traum, der in einem Traume von sich selbst zusammenhängt." **Risum teneatis amici!** Daß bei der pantheistischen Ansicht des Schellingschen Systems jede Erhebung des Menschen zu Gott, als zu einem Höheren, so wie der religiöse Trost, der aus dieser Erhebung zu schöpfen ist, nothwendig schwinden müsse, kann bei unbefangenem Urtheile nicht geleugnet werden. Es ist zwar ein Ruhm der deutschen Philosophie, die Lehre von der Unsterblichkeit, als persönlicher Fortdauer zuerst ausgesprochen und begründet zu haben, d. h., ohne die Offenbarung zu Hülfe zu nehmen, aber Schellings Lehre hat in ihren Jüngern diesen Glauben wieder zu entwurzeln und zu verdunkeln gesucht. Eine berühmte, für die Schellingsche Philosophie sonst begeisterte Schriftstellerin, Frau von Staël, gestand die Trostlosigkeit dieses Systems für den religiösen Glauben ein, indem sie über dessen Ansicht von der Fortdauer der Seele das geistreiche Urtheil fällte: **Cette immortalité ressemble terriblement à la mort!**

In den Berl. Jahrbüchern der evangel. Kirche **1833 S. 41.** wird die Ueberzeugung von dem Dasein eines persönlichen Gottes ein „alter Wahn" (sic!) genannt, den Hegel, so wie den Glauben an persönliche Unsterblichkeit, „glücklich zerstört habe." In zwei Schriften von **Dr. Fr. Richter**, „Die neue Unsterblichkeitslehre", Breslau **1833** und „Die Lehre von den letzten Dingen ꝛc.", Breslau **1833**, wird es offen ausgesprochen, daß der Glaube an Unsterblichkeit, mit Bewußtsein der Individualität und Identität leer und nichtig, nichts als Träumerei und Einbildung sei.

Ich enthalte mich jedes Urtheils über dergleichen Aufstellungen. Sie werden aber zum Beweise dienen, auf welche Irrwege die Vernunft geräth, wenn sie, das Licht des Evangeliums nicht achtend, ihren eignen Weg geht; sie werden zum Beweise dienen, daß nichts so thöricht, so absurd ist, was nicht einmal von einem Philosophen als erhabene Weisheit aufgestellt und mit sophistischer Dialektik vertheidigt wäre. Hiermit will ich aber der Vernunft keineswegs das Recht absprechen, ihre Kraft zu versuchen, die letzten Gründe alles Seins — den Grund des absoluten Seins — zu erforschen; dies ist dem menschlichen Geiste vielmehr Bedürfniß; aber auf diesem Wege gelangt er auch bald an die Grenze des Wissens und überzeugt sich von der Nothwendigkeit des Glaubens, als einer höheren Potenz des Erkennens. **I Cor. 13, 12.**

Ins Innre der Natur
Dringt kein erschaffner Geist,
Schon glücklich, wem sie nur
Die äußre Schale weis't.

Haller.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch lernt der Mensch dadurch, daß Wissen und Glauben keine Gegensätze bilden, und daß dieser dem menschlichen Geiste nicht durch eine äußere Gewalt aufgedrungen, sondern freiwillig als eine Nothwendigkeit anerkannt werde.

Demnach habe ich die innige Ueberzeugung, daß die ächte religiöse Bildung, die doch unter allen Lebensgütern das höchste ist und bleibt, nur durch die innigste und unaufhörlich fortgesetzte Vereinigung des Wissens und Glaubens bedingt wird.

Was haben denn die neusten Philosophen durch ihren Scharfsinn herausgebracht? Daß Gott kein von der Welt verschiedenes Wesen sei, sondern daß Gott und die Welt identische Begriffe ausmachen, oder daß die Welt den Grund ihres Seins in sich selber habe? Was wird aber dadurch gewonnen, um das große Problem des Ursprunges der Welt zu lösen? Was ist leichter zu sagen, fragt Jesus Matth. 9, 5: „Dir sind deine Sünden vergeben, oder stehe auf und wandele?“ Eben so könnte man hier fragen: Was ist leichter einzusehn: Gott hat die Welt aus nichts gemacht, oder die Welt hat den Grund ihres Seins in sich und ist ewig? Für den menschlichen Verstand ist eins so unbegreiflich als das andere; und doch wird, außer Fichte, der größte Skeptiker das Dasein der Welt nicht in Zweifel ziehn. Hieraus wird die Nothwendigkeit des Glaubens an den ersichtlich, der uns zuruft: „Ich bin der Anfang und das Ende, der erste und der letzte, der einzige, der da ist, der da war und sein wird, und außer mir ist kein Gott!“ Jes. 44, 6.

Aber, wir dürfen uns mit unserm Geiste nicht erst bis zur höchsten Stufe der Wesen erheben, um uns von der Beschränktheit unsers Wissens zu überzeugen, sondern wir müssen, bei ruhiger, besonnener Prüfung zugestehn, so demüthigend dies Geständniß für unsern hochfahrenden Geist sein möge, daß sich alle unsere Kenntnisse im Unbegreiflichen verlieren.

Es ist wahr, der Mensch hat mit der Kraft seines Geistes Bewundernswürdiges geleistet, er hat die Kräfte der Natur erforscht und sich dieselben dienstbar gemacht, aber ihr inneres Wesen bleibt ihm dennoch ein Geheimniß.

Wenn wir die Bäche und Flüsse, an deren Ufer wir wohnen, auf ihre Quellen zurückführen, wenn wir die Lichtstrahlen, die unsre Augen berühren, von der Sonne ableiten, die sie uns jeden Morgen so wohlthätig herabsendet, so begreifen wir das Entstehen der Flüsse und berechnen die Geschwindigkeit des Lichtes, aber ist uns die Unerschöpflichkeit der Quellen und die Natur der Sonne eben so begreiflich?

Wir leben als Kinder der Zeit in einer steten Aufeinanderfolge der Begebenheiten, aber welche Jahrtausende der Vergangenheit führen uns auf den Punkt zurück, wo die Zeit von der Ewigkeit ausging, und welche Jahrtausende der Zukunft weisen uns das Ziel an, wo sie in die Ewigkeit zurückkehren wird? Wir sehen rings um uns her einen unbegrenzten Raum, in dem sich die Himmelskörper bewegen, und in dem unser Wohnplatz, die Erde, eine unbedeutende Stelle einnimmt. Es ist wahr, wir können ihren Lauf, ihre Größe berechnen, aber wo ist die Allmacht, die diese Himmelskörper trägt, wo ist die Weisheit, welche ihnen ihre Bahnen anwies?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir sehen Menschen, Thiere und Pflanzen entstehen und in ununterbrochenen Geschlechtern fortdauern, aber wo ist die Macht, die sie zuerst ins Leben rief? Wir hören das Rauschen des Windes, wir sehen Blitze sich entzünden, wir hören das Krachen des Donners, aber wo ist die Weisheit, welche diese mächtigen Kräfte trägt und leitet, daß der Kampf der Elemente die belebte Schöpfung nicht in eine öde Wüste verwandelt? Und wie groß ist die Zahl der Geheimnisse, die der Mensch in sich selbst und in seinem vernünftigen Bewußtsein trägt! Verbunden mit einem Körper, der die edelsten Eigenschaften der Pflanzen und Thiere auf eine bewundernswürdige Weise in sich vereinigt, sind wir uns selbst ein Räthsel, welches wir nicht zu lösen vermögen. Wir leben und kennen doch die Kraft des Lebens nicht, die von unserm Herzen ausgeht, wir haben in uns einen denkenden und fühlenden Geist, der den Körper belebt, der in jedem Theile desselben wirkt, der uns mit der ganzen sichtbaren Schöpfung in Verbindung setzt, durch den wir uns unser selbst bewußt werden; wir vermögen mit unsern Gedanken von der Vergangenheit zur Gegenwart und von der Gegenwart zur fernsten Zukunft überzugehen, ohne von dem Wesen des Geistes einen Begriff zu haben. Wer dies alles mit Sammlung seines Gemüthes überdenkt, muß sich von einer unwiderstehlichen Ehrfurcht ergriffen fühlen, und es sich selbst eingestehn, daß auch die Natur seiner Seele ein Heiligthum ist, in welches er nie ganz einzudringen vermag, und bei der gewonnenen Ueberzeugung, daß sich alle menschlichen Kenntnisse im Unbegreiflichen verlieren, in den Ausruf des heiligen Dichters einstimmen:

„Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gebildet bin, wunderbar sind deine Werke, das erkennet meine Seele wohl." Ps. 139, 14.

Nachdem ich nun die Unzulänglichkeit der bloß menschlichen Weisheit und das Bedürfniß des religiösen Glaubens für jeden denkenden und fühlenden Menschen zu beweisen versucht habe, will ich, soweit es die engen Grenzen dieser Gelegenheitsschrift gestatten, an einzelnen historischen Momenten zeigen, daß das Schicksal der Völker mit ihrer religiösen Bildung stets in Wechselwirkung stehe, oder, wie dies Salomo Proverb. 14, 34. ausdrückt: „Gottesfurcht und Gerechtigkeit erhöhen ein Volk, aber Irreligiosität und Sünde sind der Länder und Völker Verderben." Die Wahrheit dieses Ausspruchs wird durch die Schicksale aller Völker, deren Geschichte wir näher kennen, besonders auch durch die neuere und neuste Geschichte unseres Volkes bestätigt.

Nach der großen Erschütterung der Reformation herrschte in der protestantischen Kirche Deutschlands eine fast ununterbrochene Ruhe. Aber seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts regte sich, im Einklang mit einer allgemeinen, höheren Belebung des wissenschaftlichen Geistes in allen Fächern des menschlichen Wissens, der religiöse Forschungsgeist mächtig.

Indem man die Erklärung der Bibel den Gesetzen profaner Auslegung unterwarf, wurde das bestehende, seit der Reformation mit so vielem Fleiße und Scharfsinn aufgeführte Lehrgebäude der Religion schon in mehreren seiner Theile heftig erschüttert; aber ganz in seiner tiefsten Grundlage machten es wankend die oft frevelnden Versuche des Verstandes, welcher von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer flachen Philosophie geweckt, und von einem praktischen Interesse geleitet, in der Religionslehre alles verwarf, was ihm nicht den Charakter der klaren Begreiflichkeit und des praktischen Nutzens zu haben schien. Die ersten und wichtigsten Zweifel richteten sich gegen die Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift, welche als die Grundlage der protestantischen Theologie betrachtet wurde, und, recht verstanden, auch betrachtet werden muß.

Diese Zweifel schritten weiter fort zu der Lehre von der Gottheit Christi, bis zum Culminationspunkte, zur Versöhnungslehre, welche ebenfalls heftig angegriffen wurde.

Die kritische Philosophie unternahm es, das ganze Gebiet unsers Wissens, dessen Umfang und Grenzen zu ermessen, und der neuen Lehre mußten die bisherigen Ansichten von der Glaubenslehre, als alte Irrthümer und verjährte Vorurtheile weichen.

Was aber der christlichen Religion die meiste Gefahr brachte, war die von einigen Jüngern der kritischen Philosophie mißverstandene Ansicht, daß der religiöse Glaube des Menschen sich auf die praktische Idee und die Sittlichkeit gründe, wodurch das Göttliche im Menschen, dasjenige, was ihn über sich selbst erheben und mit einer höheren Welt in Verbindung setzen soll, von etwas Menschlichem abhängig gemacht und in etwas Menschliches, Irdisches verwandelt, und dasjenige, was uns zu einem sichern Halt und Anker dienen soll in den Stürmen und Kämpfen des Lebens, der Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge unterworfen zu werden schien.

Durch diese Religionsphilosophie war das Uebergewicht der sittlichen Ansicht des Lebens in den Augen der meisten Theologen entschieden, und ihnen galt nun die Tugend, wie sie meinten, mehr, als die thatenlose, beschauliche Frömmigkeit.

Jetzt schrumpfte das Christenthum in einen Codex moralischer Vorschriften zusammen, von den Kanzeln ertönte nichts, als moralische Ermahnung, statt des Namens Gottes und Jesu hörte man nur von Pflicht und einer moralischen Weltordnung reden; auch hatte man ausfindig gemacht, daß es gegen Gott keine Pflichten geben könne, indem der Mensch nicht auf ihn einzuwirken vermöge.

Beim Jugendunterrichte erstrebte man nur Aufklärung des Verstandes, Einprägung praktischer Klugheitsregeln und Verwerfung des Glaubens an alles, was von dem Verstande nicht begriffen werden kann.

Ueberall erwachte ein lebhafter Eifer, das Volk aufzuklären, wie man es nannte, und in den Besitz der neuentdeckten Wahrheiten zu setzen. Man suchte das Selbstdenken anzuregen und gegen die bisher für heilig gehaltenen Irrthümer zu richten, und Viele traten sogar mit leichtsinnigem Spott öffentlich dagegen auf. Und nur zu gut gelang dies gefährliche Beginnen. Dem gemeinen Verstande wurde das lose Spiel einer seichten Kritik ganz leicht; gern erhob er sich über das, was er bisher mit heiliger Scheu angestaunt hatte.

Es ist wahr, daß die kritische Philosophie diesen Umschwung der religiösen Ansichten mit veranlaßt hat, aber unwahr ist es, daß dieses Mißverständniß und dieser Mißbrauch in der Absicht des Gründers gelegen habe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn Kant nämlich den Beweis für das Dasein Gottes und für die Unsterblichkeit der Seele auf das Gewissen, oder auf das jedem Menschen innewohnende Sittengesetz gründete, und dessen Aussprüche für das Handeln unbedingt verpflichtend erklärte, — Autonomie — so hatte er wahrlich nicht die Absicht, den Offenbarungsglauben dadurch zu schwächen, oder gar aufzuheben, sondern vielmehr nur zu zeigen, daß, wohin der Mensch seinen Blick auch richten möge, auf die sichtbare Welt, oder auf seine geistige Natur, er überall der Idee eines höheren Wesens begegne. Auf diese Weise wollte er dem Offenbarungsglauben für die Denker eine neue Stütze verleihen.

Wer würde wol dem Paulus den Vorwurf machen, daß er die Gebote Gottes aufgehoben habe, weil er — Röm. 2, 14. u. 15. — zeigt, wie auch selbst schon die Heiden keine Entschuldigung hätten, wenn sie sündigten, da schon ihr Gewissen ihnen bezeuge, was recht und unrecht sei? Oder wer könnte wähnen, er habe den Offenbarungsglauben aufheben wollen, wenn er darauf aufmerksam macht, daß schon die sichtbare Welt das Dasein Gottes verkündige? Röm. 1, 19. 20.

Aber das Schlimmste ist, daß die Theologie seit den ersten Zeiten des Christenthums bis jetzt stets die Trägerin der zur Zeit geltenden Philosophie gewesen ist, und daß besonders die praktischen Religionslehrer es nicht über sich vermogten, sich von dem Einflusse derselben freizuerhalten, sondern dem Christenthume dadurch einen sublimen Anstrich zu geben vermeinten.

„Wir haben ein festes, prophetisches Wort," sagt Petrus in seinem 2ten Br. Cap. 1, 19., und thun wohl daran, daß wir darauf achten, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unserm Herzen."

„Darum wollen wir uns nicht wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen." Eph. 4, 14.

Ist doch die Bibel reich genug an Stoff zum Unterrichte des Volks und der Jugend, ohne daß man nöthig hätte, zu Ersatzmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Schon der ehrwürdige Luther sagte: „Ich habe nur etliche Jahre die Bibel jährlich zweimal ausgelesen; aber, wenn sie ein großer, mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Aestlein und Reislein, so habe ich doch an alle Zweiglein angeklopft und gern wissen wollen, was daran wäre und was sie vermögten, und allezeit wieder Früchte herunter geklopfet." Die Aufklärer nämlich bemerkten nicht in ihrer unseligen Verblendung, daß sie dem Volke mit jenem alten Glauben nicht nur die Ruhe des Gemüths, sondern selbst den wahren Tugendeifer und die ächte Biederkeit und Treue raubten, daß sie durch ihre einseitige Verstandes-Cultur die traurige Zweifelsucht in demselben erregten, und daß es jener Selbstständigkeit, die man ihm geben wollte, nicht fähig war.

Zu dieser religiösen Losgebundenheit gesellte sich nun von Westen her die politische. Eine ähnliche, unselige Freidenkerei löste das Volk von den wohlthätigen Banden des Gehorsams und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vertrauens gegen die Regierung. Neue Begriffe von Staat und bürgerlicher Gesellschaft, von Menschenrechten und Volksfreiheit verbreiteten sich; man wollte das Volk über seine heiligsten Interessen aufklären, wie man sagte, und auf diese Weise drängte sich zwischen Regierung und Volk ein unseliges Mißtrauen.

An die Stelle des freudigen, treuen Gehorsams von Seiten der Unterthanen trat der Eigendünkel des Besserwissenwollens; der Gemeinsinn und Patriotismus wich einer engherzigen Selbstsucht, die nur ihren Vortheil erspähte, und das gemeine Wesen löst sich in ein Zusammenleben einzelner Personen und Familien auf, ohne wahren, lebendigen Zusammenhang, nur zusammengehalten durch den Zwang des Bedürfnisses und der Gewalt.

War so dem Volke der Glaube und die Begeisterung genommen durch dieses kalte, todte Verstandeswesen, was sonst sollte es erheben über die Gemeinheit und Leerheit seines Lebens, da alles Thun und Treiben der Menge nur von trockner Betriebsamkeit, vom Mechanismus des Gewerbes, vom Interesse gemeiner Nützlichkeit in Besitz genommen ist?

Wozu aber endlich all das Erwerben und Gewinnen? Besteht das Glück und der Werth des Einzelnen, so wie die Kraft und die Blüthe des Staats in Wohlstand und Reichthum allein? Kann das Metall, als Mittel zu höheren Zwecken sehr schätzbar, die höheren Güter des Geistes und Herzens ersetzen?

Die natürliche Folge von diesem rastlosen Treiben war, daß sich eine sinnliche, genußsüchtige Ansicht des Lebens verbreitete. Woran man die Kräfte des Lebens setzte, darin suchte man auch den Preis und den Lohn desselben. Man genoß, was man erworben hatte, und erwarb wiederum um zu genießen. Edlere Lebensfreuden kannte und ahnete man nicht. So herrschte der bleierne Scepter des Verstandes über ein unseliges Zeitalter, welches in seiner Richtung auf das Gemeine und Materielle die edelsten und höchsten Güter, den religiösen Glauben und die Begeisterung ganz von sich geworfen zu haben schien.

Und doch bedurfte es bald so sehr jener Geisteskraft und jener religiösen Erhebung des Gemüths, um die gewaltigen Schläge des Schicksals zu ertragen, welche über dasselbe verhängt waren. Das Unglück unsers Vaterlandes ist Gott Lob! vorüber und wir wollen uns die Schilderung desselben ersparen; aber die Ursachen davon fand schon das damals lebende Geschlecht in jener unseligen Aufklärung und in der Verachtung und Herabsetzung der Religion; ja Manche erblickten in jenen Ereignissen die unmittelbare Strafe des Himmels.

Es ist nicht zu leugnen, daß jene Flachheit, Kälte und niedrige Gesinnung, die fast allgemein verbreitete religiöse und sittliche Erschlaffung, die Gesinnungstüchtigkeit und Thatkraft erstickt und die Charakterstärke gebrochen hatte.

Doch, so groß auch unsere sittliche Gesunkenheit war, das Unglück machte einen guten Eindruck auf unser Volk und die Besseren der Nation suchten demselben durch Belebung des religiösen Gefühls wieder einen kräftigeren Geist einzuflößen; es bildete sich ein neues, kräftigeres Geschlecht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es war die Zeit, wo vom Taumelbecher des Uebermuthes trunken, die Gesetze der Natur, der Religion und des Rechts verachtend, der stolze Tyrann sein siegreiches Heer muthwillig dem Verderben entgegenführte; es war die Zeit gekommen, wo der Herr der Heerscharen sprach: Bis hieher und nicht weiter!

Ein ungeheures, nie gesehnes Ereigniß! Das Reich, welches für tausend Jahre gegründet schien, stürzte in einem Augenblicke zusammen und verwandelte die ganze Gestalt der Dinge.

In dieser gewaltigen Erschütterung, wer ahnete da nicht die Hand der göttlichen Allmacht! Wer sank nicht andächtig schauernd, dankend und anbetend auf seine Knie! Es war ein heiliger Augenblick! Hunderttausende dahin gestreckt vom Hauche des Himmels, ein Schlachtfeld des Herrn! Afflavit Deus et dissipati erant! Und ringsum ein Welttheil in frommer Herzenserhebung emporschauend! Die Allmacht selbst war im Bunde, um die geknechtete Menschheit zu erlösen.

Der Ruf des Vaterlandes erscholl, die Jugend eilte freudig zu den Waffen, wie zum heiteren Jugendspiel. Was nur Griechenland und Rom Großes und Herrliches gesehn, was uns bisher als ein schöner Traum vorgeschwebt, trat nun in die lebendige Wirklichkeit ein. In der allgemeinen Begeisterung verschwand der Unterschied der Stände, die Leyer vermählte sich mit dem Schwerte und das Heer führte seine Sänger selbst mit sich. Sieg oder Tod! war die Losung; zwischen Sieg und ehrenvollen Untergang hatte auch das Vaterland nur die Wahl gestellt und selbst vom Throne herab ward die große Lehre der Aufopferung für Ehre und Recht verkündigt. Daß das Leben der Einzelnen, wie der Völker und Reiche, nur in der geistigen Kraft, nur in der Würde des sittlich-religiösen Lebens seinen Werth habe, diese Wahrheit, für welche die großen und edlen Seelen aller Zeiten gelebt haben und gestorben sind, war jetzt von einer hochherzigen und edlen Regierung zum Nationalgrundsatz gestempelt und ging lebendig in die Gesinnung des Volkes über.

So war der Glaube und die religiöse Begeisterung im Volke wieder lebendig geworden durch die Anerkennung der früheren Irrthümer und Abwege in der Zeitbildung, durch einen höheren Aufschwung in Lebensansicht und Gesinnung, durch Anerkennung erhabener Ideen in Religion und Wissenschaft, in Geschichte und Menschenleben und mehr noch, als durch dies alles, durch die gewaltigen, Herz und Gemüth ergreifenden Bewegungen der Zeitgeschichte, in denen sich die Stimme des Himmels selbst kund gab.

Zu dieser Zeit war das Vaterland mächtig und groß, nicht durch Reichthum und Wohlhabenheit, nicht durch materiellen Lebensgenuß, sondern durch wahre Gottesfurcht und Sittenreinheit, so wie durch Einigkeit und gegenseitiges Vertrauen zwischen Fürsten und Volk und durch gegenseitige Achtung und Einigkeit unter den verschiedenen Ständen.

O, daß dieses schöne Verhältniß niemals gestört worden wäre! Aber, es dauerte nicht lange, so säete der Feind wieder Unkraut zwischen den Weizen. Die Institution, welche die Nation körperlich kräftigen sollte, barg in ihrem Innern eine giftige Saat, und es ist zu beklagen, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Männer von übrigens schätzenswerthen Eigenschaften und zum Theil von Verdiensten, durch einen Auswuchs von Afterfreiheit verleitet, die deutsche Jugend verführten und zu Gesinnungen hinrissen, welche ihr ewig hätten fremd bleiben sollen.

Obgleich ein Mann von hoher Weisheit mit kräftigem Arm sich diesem verruchten Thun und Treiben entgegenstellte, so waren doch die Gesinnungen der sogenannten Demagogen, welche sich nicht schämten, Banditen-Dolche zu führen und Meuchelmorde als Großthaten zu preisen, zu weit verbreitet und zu tief in gewisse Schichten der sogenannten gebildeten Stände eingedrungen, als daß es möglich gewesen wäre, das Uebel mit Stumpf und Stiel auszurotten. Vielmehr glimmte das Feuer unter der Asche fort und sobald von Westen her das Zeichen gegeben wurde, waren es die sogenannten Demokraten, welche dasselbe zu einer hellen Flamme anschürten.

Doch, gern decke ich einen Schleier über die betrübenden Ereignisse, welche wir alle erlebt haben, und weise nur darauf hin, daß sich auch hier bestätigte, was ich schon früher zeigte, daß religiöse und politische Gesinnungen stets in Wechselwirkung stehen und sich einander durchdringen.

Man entblödete sich nicht, offen auszusprechen: Gewalt und Recht seien identische Begriffe und politische Eide nicht bindend. Was soll man dazu sagen?

Jesuiten-Moral ist weniger gefährlich. Glücklicher Weise ist unser Volk, dem bei weitem größten Theile nach, noch zu unverdorben, als daß dergleichen Grundsätze bei ihm Eingang finden sollten.

Mögte man doch auch hier beherzigen, was **5 Mos. 32, 29.** geschrieben steht: O! daß sie weise wären und vernähmen solches, daß sie verstünden, was ihnen hernach begegnen wird. —

Nachdem ich nun das Bedürfniß der religiösen Bildung für jeden einzelnen Menschen ebensowohl, als für den Staat, nachgewiesen und durch einzelne Momente aus der Geschichte dargethan habe, daß dieselbe auf das Schicksal der Völker den entschiedensten Einfluß gehabt habe, kann ich in Anführung der Mittel, welche ich für geeignet halte, um einen ächt religiösen Geist unter uns zu erhalten, mich um so kürzer fassen, als ich bei verschiedenen Gelegenheiten dieselben schon angedeutet habe.

Wenn es, wie die Geschichte und tägliche Erfahrung lehrt, den Staaten ebensowohl, als den einzelnen Menschen schwer wird, die Extreme zu vermeiden und die goldene Mittelstraße zu halten, so müssen wir vor allen Dingen dahin trachten, uns ebensowohl vor dem verderblichen Aberglauben, vor Schwärmerei und fanatischer Intoleranz, als vor dem trostlosen Unglauben, dem Indifferentismus und der frivolen Freigeisterei zu bewahren. Hier ist die Quelle des traurigen Sektenwesens zu suchen, dem schon des Hochseligen Königs Majestät in der Union einen mächtigen Damm entgegensetzte, und dem nicht genug entgegengearbeitet werden kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Religionslehrer enthalte sich bei seinen Vorträgen alles Polemisirens und Philosophirens und bleibe bei der reinen und einfachen Bibellehre stehen. Eine Predigt soll keine gelehrte, in langen Perioden wohl stylisirte, allgemeine, abstrakte Wahrheiten behandelnde, glänzende Rede sein. Wenn diese auch von einigen Zuhörern verstanden und als ein Kunstwerk bewundert wird, die Mehrzahl versteht sie doch nicht und bleibt kalt dabei; wenn die Worte in ihren Ohren verklungen sind, so bleibt keine nachhaltige Wirkung, und von Erbauung ist nicht die Rede.

Wer drückt sich darüber wohl treffender und verständlicher aus, als der ehrwürdige Luther, wenn er sagt: „Laß deinen Dünkel fahren und halte von der Schrift, als von der reichsten Fundgrube, die nimmermehr ganz ausgegründet werden mag. Es ist der größten Plagen eine, daß die Schrift so verachtet ist, auch bei denen, die dazu gestiftet sind, sie zu achten; und es sind doch nicht Leseworte, wie sie meinen, sondern lauter Lebeworte drinnen, die nicht zum Speculiren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargesetzt sind. Mir ist also, daß mir ein Bibelspruch die Welt zu enge macht. Wer mit dem Text wohl gefaßt ist, der ist ein rechter Pastor, auch mein bester und christlicher Rath, daß man aus der Quelle schöpfe, d. h., die Bibel fleißig lese und treibe. Gottes Wort soll reichlich bei uns wohnen, daß man der Schrift gewaltig sei. Sonst kommt es endlich dahin, daß ein Jeder predigt was er will und statt des Evangelii und seiner Auslegung wiederum von blauen Enten wird gepredigt werden. Ach, sie wollen nun alle nach der Dialektik und Rhetorik predigen, machens so kraus und bunt, daß weder das Volk noch sie selbst etwas davon verstehen. Einfältig zu predigen ist eine große Kunst. Christus thuts selber: er redet vom Ackerwerk, vom Senfkorn, und braucht eitel gemeine Gleichnisse. Wer seine Gleichnisse in Predigten fürbringen kann, solches behält der gemeine Mann. Als ich jung war, da war ich gelehrt und sonderlich; ehe ich in die Theologie kam, da ging ich um mit Allegorien, Tropologien, Analogien und machte eitel Kunst. Nun habe ichs fahren lassen und ist meine beste Kunst: **tradere scripturam simplici sensu**; denn **literaris sensus** der thuts, da ist Lehre, Kraft, Leben und Kunst innen."

Derselbe Vorwurf trifft aber auch viele Jugendlehrer, welche statt der einfachen Bibellehre die Zeitphilosophie vortragen und dadurch noch schädlicher wirken, weil bei der Jugend das Gebäude der Religion erst begründet und aufgerichtet werden soll, während der Geistliche nur die Aufgabe hat, es in baulichem Zustande zu erhalten, oder es weiter auszubauen. Dies ist aber unmöglich, wenn dasselbe keinen festen Grund hat.

Der Religionslehrer hüte sich ferner, bloß negativ zu verfahren und, wie häufig geschieht, nur gegen den Aberglauben zu polemisiren. Dieser weicht von selbst vor dem Lichte der Wahrheit, wie der Nebel vor der Sonne.

Doch wird der Unterricht des Lehrers nur dann recht fruchtbringend sein, wenn eigene Ueberzeugung ihn belebt und erwärmt. Die beste Methode, die größte Geschicklichkeit kann nichts

wirken, wo die Ueberzeugung fehlt; keine Anweisung, keine Vorschrift, am wenigsten Zwang kann etwas ausrichten auf dem Gebiete des Geistes, sondern bildet höchstens nur Heuchler. Nur was aus dem Herzen kommt, geht zum Herzen. Schon Augustin nennt in seinem Buche: „De utilitate credendi," cap. 1., den Zwang zum Glauben eine „terribilis auctoritas" und leitet seine neunjährige Verachtung der Religion davon her, weil man ihm den Glauben ohne Gründe — fidem ante rationem — anbefohlen habe, wogegen die Manichäer, welchen er sich hingab, Niemanden vor Erörterung der Wahrheit zum Glauben zu drängen versicherten: se autem nullum premere ad fidem, nisi prius discussa et evoluta veritate.

Das Wichtigste aber bleibt immer, wie bei der Erziehung überhaupt, so besonders bei der sittlich-religiösen Bildung, das eigne Beispiel der Eltern und Lehrer. Diese sind ja nach göttlichen und menschlichen Gesetzen die erste Autorität der Kinder, sie sind ihnen sichtbare Stellvertreter Gottes auf Erden. Werden die Kinder nicht schon von Jugend auf angehalten zu ächter Frömmigkeit, lernen sie nicht schon früh den Blick erheben zu ihrem himmlischen Vater, von dem alle gute und alle vollkommne Gabe herabkommt, leuchtet ihnen hierin das Beispiel der Eltern nicht vor, so haben die Lehrer immer eine schwere Aufgabe zu lösen, das religiöse Gefühl in ihren Zöglingen zu erwecken. Denn — Marc. 10, 15. — Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. Ist es ihnen aber damit erst gelungen, so ist es leicht, dasselbe weiter auszubilden.

Auch wird der Lehrer, wie ich schon bei einer andern Gelegenheit bemerkte, jede sich ihm darbietende Gelegenheit, nicht bloß in den Religionsstunden, sondern auch bei dem übrigen Unterrichte benutzen, das Gemüth für die Religion zu gewinnen und seine Schüler gewöhnen, alle Ereignisse des Lebens vom religiösen Standpunkte aus zu betrachten, nach dem Beispiele unsers Herrn und Meisters, dem die ganze sichtbare Schöpfung ein Spiegel und Abglanz des unsichtbaren Gottesreiches war, wie dies seine unvergleichlichen Parabeln beweisen.

Dadurch besonders wird die Religion was sie sein soll, eine Angelegenheit unsers Herzens und Lebens, dadurch lernt der Schüler die große Lehre verstehen, Gott zu verehren im Geiste und in der Wahrheit. Dabei soll der Lehrer immer eingedenk sein der Ermahnung des Apostels — Tit. 2, 7. 8. — Sich allenthalben selbst zum Vorbilde guter Werke zu stellen mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamen und untadeligem Wort, auf daß der Widerwärtige sich schäme und nichts habe, das er von uns möge Böses sagen. Zum Schluß kann ich nicht unterlassen, noch die schönen Worte des geistreichen Schweden, Es. Tegnér anzuführen, welche recht eigentlich hierher gehören. Er sagt nämlich in seiner Schrift: Die Kirche und Schule Schwedens in den beiden letzten Jahrzehnten ꝛc. übersetzt von Dr. Mohnicke, Stralsund 1837. „Es giebt eine andere, eine weitumfassende Amtsverrichtung, nämlich — das eigene Leben des Lehrers. Ich nenne es eine Amtsverrichtung, ja, es ist die, welche allen übrigen Kraft und Bedeutung giebt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist nicht genug, daß der Wandel des Lehrers unsträflich sei, er muß auch fromm sein. Dadurch wird jedoch keinesweges eine übertriebene ascetische Strenge, keine Kopfhängerei, kein liebloses Verdammen der unschuldigen Freuden des Umgangs gefordert. Das Christenthum, das dadurch geweckt wird, das sitzet zu lose und erregt stets den Verdacht der Heuchelei; das rechte Christenthum, das im Herzen wohnt, fürchtet sich nicht, hinabzutauchen in den Strom der Zeit, aber es steigt aus demselben hervor unbefleckt, wie der Schwan, der den Schlamm von seinem Silbergefieder schüttelt."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf